

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1798)
Heft: 7

Artikel: Hudibrassens Reise : im Gefängniss, fast immer zu Fusse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetischer Hudibras.

Siebendes Stück.

den 16ten März, 1798.

Hudibrasens Reise
Im Gefängniss, fast immer zu Füsse

Vorerinnerung.

Cooks Reise um die Welt machte viel Aufsehen; darob hat man sich gar nicht zu verwundern; denn der Stoff war eben so reichhaltig für den Verfasser, als anständig und unterhaltend für die Leser. Aber eine Reise von meiner Art ist neu und mühsam; zu so einem Unternehmen muß man Salomons Einbildungskraft, Hiobs Geduld, und Simsons Stärke besitzen.

Da haben wir wieder den Narr, wirds allgemein heißen. Ich sehe sie deutlich, alle die verzogenen Gesichter, zusammengepreßten Lippen, gesäumtsten Weibernasen, blinzenden Schweinäuglein, und zuckenden Weisheitsschultern, womit dieser oder jener, in seiner ihm eigenthümlichen Geberdensprache, mein Urtheil spricht. — Wozu doch immer diese gesuchten Sonderbarkeiten? Ich sehe nicht den min-

deßen Grund zu diesem Einfall, sagt Hr. Schleicher. Es ist nicht der geringste Witz darin, munkelt Pr. Gabiens. Er ist erzdumpf, verlautet sich Sebastian Nimmersatt. Geschmackvoll kann man ihn zum wenigsten nicht nennen, spricht Mr. Férisant. Er ist alles: gesucht, überflüssig, grundlos, unwitzig, dum geschmacklos, endigt Mlle. Bienfâte.

Sie haben alle Recht meine Herren und Damen! ich gestehe es. Aber so viel müßt ihr mir doch zu geben, daß es allemal unvernünftig ist, über eine Sache blos nach dem ersten Anblick zu urtheilen. Wie mancher schon hat diese Unklugheit mit blutigem Kopf bezahlen müssen? Laßt doch jeden denken, reden und schreiben was er will, wenn er nur die Rechte der Menschheit nicht kränkt, und seine Pflichten erfüllt.

Bey alle dem will ich euch doch Rechenschaft geben, wie dieser sonderbare Einfall in mir entstand. Es ist eine alte, oft wiederholte Wahrheit, daß die meisten Menschen auf diesem bunten Welttheater misskänt werden, blos weil sie sich nicht mittheilen können, oder dörsen. So gieng es auch mir. Oft wenn ich auf eine oder die andere Merkwürdigkeit stieß, mit einem oder dem andern auserordentlichen Adamssohn Bekanntschaft machte, oder durch den Blick einer guten Evatochter entzückt ward, besonders, wenn ich unter einem Frühlingsbaum saß, umwelt vom Wohlgeruch der blühenden Erde, zehnfach die Güte meines Schöpfers fühlte, und mitten unter

hen Wundern der Natur die Allmacht des Ewigen antheilte, und für die Würde des ganzen Menschen seyns dankte; wenn ich so durchströmt von Bewunderung, Andacht, Anbetung und Dankbarkeit, überflossen von Seelenlust, mich dann zu schwach fühlte, sie zu tragen; glühte in meinem Herzen der Wunsch, meinen Genuss, mein innerstes mittheilen zu können.

Im Kerker hatte ich Zeit und Gelegenheit im Überflusß, die Scenen meines Lebens in der Erinnerung zu durchgehen. Hier sizzest du fest, sprach ich zu mir selbst, gebrannidmarkt als Gottesläugner und Patriot; und wer weiß das Ende vom Lied? Doch wer auf den Ewigen traut, wird nicht zu Schanden werden. — Ich sammelte da zu meiner Erholung die wichtigsten, schönsten und liebwerthesten Gegenstände aus meiner Jugendgeschichte, auch zur Abwechslung die minder fröhlichen Auftritte später Jahre, zuletzt fasste ich die manigfaltigen Erscheinungen in einem einzigen überschauenden Blick zusammen, und siehe! so stand vor meiner Einbildungskraft eine kleine Welt, in der ich auf meiner langen Reise lebte und webte, und die jetzt ihr wirkliches Daseyn erhält.

Die meisten Reisebeschreiber schildern gewöhnlich nur Gegenstände aus dem Reiche der leblosen Natur; vergebens sucht man bey ihnen Erscheinungen aus der Geisterwelt; es geht bey ihnen alles mathematisch zu. Da heißt es: So viel Thore hat diese Stadt, so viel Meilen das Land im Umfang, so viele tausend See-

Ien sind darin. u s. f. Auf unsrer Wanderschafft werdet ihr eine Reisegesellschaft finden, die selbst bewachtet und handelt ohne Vorurtheil und Eigennuß; denn im Kerker herrscht Denkfreyheit. Unterdessen muß man nicht glauben, als wäre sie ganz von gleichem Schlag, von gleicher Laune und Vorstellungssart. Jeder menschliche Reiter hat sein eigenes Steckenpferd, auf dem er mehr oder minder bequem durch die Welt reitet, und man würde sich beträchtlich irren, wollte man glauben, er ließe es daheim stehen, wenn es ihm einfällt eine Reise zu machen. Vielmehr, so lange er in Ruhe ist, kann sichs wohl treffen, daß er in ziemlich langer Zeit es im Stalle stehn läßt, aber während einer Reise sitzt er ihm gewöhnlich im Erabe oder vollem Galopp auf dem Rücken.

Man erlaube mir noch einen andern Punkt zu berühren, worin ich noch mehr von dem gewöhnlichen Schländrian abgewichen bin. Nach meiner Meynung ist der Zweck des Reisens, sich Kenntniße zu sammeln; Sitten, Welt und Menschen genauer kennen zu lernen. Nun giebt es gar viele, die blos ihre Körper fortbewegt werden lassen, indem ihre Seelen, während dieses Fortbewegens, ruhig an Ort und Stelle bleiben, wie Leute, die in einem Schiffe fest schlafen, und nichts von den merkwürdigen Gegenden wissen, die sie vorbeisegeln. Diese Reisenden hätten ihr Geld ersparren können. Noch andere sind auf der ersten Station eben so sinnreich, so urtheilsvoll, so flug so erfahren, so vernünftig, so gebildet von Seele, als auf der letzten. Der Leser sieht keinen Grund,

warum sie reisen; denn ihre Bemerkungen waren eben so fein, ihre Urtheile eben so scharfsinnig, da sie die Wallfahrt antraten, als da sie selbe endigen. Schade! ruft man mit Recht, warum bleiben sie nicht zu Hause? Sie waren ja schon so weise, als ihr Vaterland es nur verlangen konnte; sie wussten ja schon so viel, als man ungefähr wissen kann, und wohl noch ein wenig mehr. Oder ist denn eine Reise nicht, nach Bacos und Rousseaus Ausspruch, ein In — die — Schule — gehen? Wie kann man also in der untersten Klasse schon eben so fertig zur Akademie seyn, als in der obersten?

Auch wird man in meiner Reisebeschreibung nichts von begnemten Gasthöfen, niedlichem Essen, und guten Weinen hören; womit sich einige Gauchlustige Verfasser so gern abgeben. Unsere Kost war einfach, und beynahe immer dieselbe. Ich habe in meinem Leben keinen Menschen gesehen, der sich mit mehr Vergnügen an den Tisch gesetzt, als unsern Dr. Gasifraß. Beym Schluße jeder Mahlzeit richtete er allemal seinen Stiernblick in die Höhe, und sprach in aller Wehmuth seines Herzens: Nun mangelt mir nichts mehr, als noch eine Flasche Wein!

Das lächerlichste von allem war, daß dieser liebe Mann unsern hungrigen Mägen immer über Diät predigte. Das erste, sprach er einst, als wir kein Brod mehr hatten, ja, das erste, was in Absicht der Diät lebensverkürzend wirken kann, ist Unmäßigkeit. Das zu viele Essen und Trinken schadet auf dreyfache

Art dem Leben. Es strengt die Verdauungskräfte unmäßig an, und schwächt sie dadurch. Es hindert die Verdauung, weil bey einer solchen Menge nicht alles gehörig verarbeitet werden kann, und es erzeugen sich Kruditäten im Darmkanal und schlechte Gässe. Es vermehrt auch unverhältnismäßig die Blutmengen und so entsteht dadurch so oft Indigestion, und daß Bedürfniß, ausleerende Mittel zu nehmen, welches abermals schwächt.

Ich. Sie sprechen, wie ein Hypokrates, Herr Doktor! Aber ein Stück Brod wäre mir doch lieber,

Dr. Warum nicht gar Schabzieger! Das du doch immer drein plaudern mußt. Weiters, zuviel Essen heißt, wenn man so lange ist, bis man nicht mehr kann, und die nachfolgenden Zeichen sind, wenn man Schwere und Vollheit des Magens, Gähnen, Aufstoßen, Schläfrigkeit verspürt. Die alte Regel bleibt also immer noch wahr: Man höre auf zu essen, wenn man noch etwas essen könnte. Hier muß man vorzüglich die zu raffinierte Kochkunst als die größte Feindin des Lebens anklagen. Bekanntlich besteht der Hauptbegriff derselben darin, alles biquant und reizend zu machen. Alle Nahrungsmittel bestehen also nach dieser Zurichtung, zur Hälfte aus reizenden, erhitzenden Substanzen, und anstatt also durchs Essen das, was der natürliche Zweck ist, Ernährung und Wiederersatz der Lebenskraft, zu erreichen, vermehrt man vielmehr durch den Reiz die innere Konsum-

Von und thut wirklich gerade das Gegentheil. Nach einer soichen Mahlzeit hat man immer ein künstliches Fieber, und bey solchen Menschen heist es mit Recht; consumendo consumitur.

Ich. Das mag alles gut seyn; aber Brod, Schabiger und eine Flasche wären doch noch besser.

Dr. Das versteht sich.

Der Tausch.

Was unsere Väter ehmals waren
Im Frieden und in Kriegsgefahren,
Das sind die neuen Franken jetzt.
Sie schwangen sich durch Tapferkeit und Eugend;
Und wir durch Witz und Artigkeit empor
So trägt des alten Schweizers feinre Jugend
Für plumpes Silber Semilor.

Signalement.

Zacharias Spengler von St. Gallen, der sich für einen Handelsmann ausgiebt, und bald als Michael Meyer und Comp. von Steinegg und bald als Ludwig Huber und Comp. von Bischofszell in den, mit Handelsleuten, getroffenen Kontrakten sich unterschrieben hat, ist etlich und dreysig Jahre alt, mittlerer Statur, blatternarbigten Angesicht, aufgeworfener Lippen, hat schwarze gebrochene Zähne, eine gross gebogene Nase und blonde Haare, trägt einen dunkelblauen Rock ein Scharlach rothes Sammelhaaren gestreiftes Gilet, graue lange Reithosen und Stiefel, auch eine Pelzkappe mit einem langen Fuchsschwanz. Auch führt er eine Weibsperson und ein Kind mit sich.